


Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

17. Jahrgang. 18. März 1896. No 12

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Washington.

Colfax, 5. März, 1896. Werte Rundschau! Da von hier so selten etwas in der Rundschau zu lesen ist, so will ich einen kleinen Bericht einsenden. Wir haben so bis zum letzten Februar sehr gelindes Wetter gehabt, so daß das Pflügen die meiste Zeit betrieben werden konnte; auch ist schon viel in der letzten Hälfte Februar gesäet worden, und das Vieh, welches nicht zur Arbeit oder zum Melken benutzt wurde, hat seine Nahrung noch im freien Felde finden können. Die letzte Woche im Februar war ganz Frühlingswetter, so daß die ungebrochene Prärie schön grün aussah. Den 29. Februar fing es an zu schneien und zu frieren, die Fenster waren des Morgens dick zugefroren; am Tage ist es schön und sonnig, aber das Pflügen und Säen ist derweil eingestellt.

Wir haben diesen Winter mehr Regen und Schnee gehabt als im letzten Winter, und weil die Erde nicht gefroren war, so ist alle Feuchtigkeit in die Erde gedrungen und hat kein hohes Wasser gegeben. Somit sieht der Landmann einer guten Ernte entgegen. Es ist hier alles sehr niedrig im Preis, trotzdem es letzten Sommer sehr trocken war. Diejenigen, welche sich so stark auf die Schweinezucht legten, haben bedeutend Verluste, weil der Weizen auf 45 und 48 Cents gestiegen ist, und die Schweine nur 2½ bis 2¾ Cts. bringen. Dagegen ist Rindvieh im Steigen. Pferde haben beinahe keinen Preis.

Der Gesundheitszustand ist nicht der Beste, es herrscht viel Kopf- und Halsweh.

Heinrich Pauls.

Nebraska.

Jansen, 8. März, 1896. Wir haben hier fast immer schönes Wetter; haben auch schon etwas Regen und Schnee gehabt in letzter Zeit.

In unserer Stadt soll jetzt ein Gebäude für einen Cream Separator erbaut werden. Das Buttern des Rahms will die Co. vorläufig noch in ihrer Creamery in Fairbury besorgen.

Am 6. d. M. hielt Lehrer John W. Fast seine deutsche Schulprüfung ab; es war recht interessant.

Fr. Jacob Kröker von Henderson, Neb,, weilt bei John P. Thiesen hierselbst. Ersterer hat sich ein Auge herausnehmen lassen vom Fairbury Arzt und will die Stelle jetzt mit einem künstlichen Auge ausfüllen lassen.

Der Winterweizen sieht jetzt ziemlich gut aus, aber die Erde hat nicht viel Feuchtigkeit; doch der Psalmist sagt, Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, Gottlob auch für die dürftige Seele Wasser des Lebens.

Kor.

Nord-Dakota.

Manfret, den 8. März 1896. Eine geraume Zeit ist wieder verflossen, seit ich etwas von mir hören ließ. Da das schönste Frühlingswetter schon Ende des Februarmonats geherrscht hat, so war der Schnee schon alle dahin; aber der März kam mit einer Strenge, daß wieder so viel Schnee fiel wie im Vorwinter. Dennoch müssen wir Gott dankbar sein, für so einen schönen Winter, daß wir noch immer ausfahren konnten, um zu sehen, wie Gottes Werk seine Fortschritte macht.

Ich war drei Wochen auf Gemeindebesuch in Süd-Dakota und habe so manche liebe Brüder besucht, auch viele Segnungen genossen, so daß es der Mühe wert war. Brüder, lasset uns die Winterzeit ausnutzen, weil wir dann von den irdischen Dingen mehr los sein können. Laßt uns wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Ev. Joh. 9, 4. Und wenn wir auch manchmal müde werden, so laßt uns fragen wie jene Dichterin, Anna R. Smith:

Wie weit vom Heim? ich fragte müd',
Der Wächter treu in Antwort sprach:
Die lange Nacht sich bald verzieht,
Schon graut der helle Tag,
Drum wein' nicht mehr, zieh' rüstig fort,
Der Hoffnung Stern sei dir Geleit,
Bis du erreichst, im Lichte dort,
Dein Heim in Ewigkeit.

Mit Gruß und Liebe an all? Rundschauleser mit Psalm 78, verbleibe ich euer Mitpilger nach Zion

Philip Kunz.

Indiana.

Berne, 11. März 1896. Leser der Rundschau! Jetzt haben wir Winterwetter. Wir hatten etliche schöne Tage, aber es ist noch zu früh, daß es nicht mehr schneien dürfte. Es ist nicht gerade sehr kalt, doch hat es heute geschneit. Schlittenbahn ist es nicht, es hat nicht gefroren ehe es schneite, so ist es noch naß. Mit Gruß euer Freund

A. C. Hirschy.

Minnesota.

St. Paul, 10. März 1896. Kann nun berichten, daß die Versammlung, wovon ich letzte Woche schrieb, im Schulhause bei Heinrich Krökers Farm stattfinden wird, und sind alle, die sich für die neue Ansiedlung interessieren, eingeladen dort zu erscheinen. Anstatt 3 Uhr finde man sich jedoch erst um 4 Uhr ein, indem dann erst die Schule entlassen wird.

Achtungsvoll

Julius Siemens,
N. P. Ry. Land-Department.
St. Paul, Minn.

St. Paul, 12. März, 1896. Werte Rundschau! Ich kam heute Morgen von Clay County zurück, wo ich die bereits dort wohnenden Mennoniten besuchte. Sie loben sich soweit alle den Winter. Während wir hier im südlichen Teil schon viel Sturm und Erdwehen gehabt, haben sie dort noch immer Windstille gehabt. Es sind dort etwa 10 Zoll Schnee letzte Woche gefallen, was Allen sehr willkommen war. Freilich wird es dort kälter nach Graden wie in Süd-Dakota, aber bei dem kälteren Wetter ist immer Windstille und so macht sich die Kälte viel weniger fühlbar als hier im Süden wo es so oft stürmt. Denken Sie nur daran, daß die Mennoniten Ansiedlung in Manitoba noch bei 200 Meilen weiter Nord liegt und in den 5 Jahren, die ich dort gewohnt, habe ich mir überzeugt, daß die Leute dort in ihren Geschäften mit Reisen u. s. w. viel weniger durch's Wetter gestört werden als wir es in Mt. Lake, Minn., wurden, wo ich in den Jahren von 1879 bis 1889 gewohnt habe.

Auf die vielen Fragen die ja schon alle vielfältig von anderen Schreibern in der Rundschau beantwortet wurden und doch noch immer wieder gestellt werden, will ich kurz antworten.

Ob das Klima gesund ist? Ja, ganz entschieden; das kann ich aus Erfahrung sagen. Dieser Strich, das heißt Clay County, liegt schon Nord von der Wasserscheidung und ist er in Allem Manitoba mehr ähnlich als Süd-Minnesota oder auch Süd-Dakota. Ob das Land wellenförmig ist? Nein, es ist so eben wie die Molotschnaer Ansiedlung in Rußland. Jedoch ist der Wasserfall stärker als in Süd-Minnesota. Bei alledem daß es so eben ist läuft das Wasser doch stark ab.

Die Brunnen sind von 15 bis 30 Fuß tief und haben das allerschönste Wasser; es ist entschieden viel besser und weicher als bei Mt. Lake.

Die Land-Seeen fangen ungefähr 7 Meilen Süd-ost von Ulen an und mehren sich je weiter man Süd-ost fährt. Kleine Flüße laufen mehrere durch das Land. Der eigentliche Wald aber ist am Wild Rice River bei Twin Valley, 12 Meilen Nord von Ulen. Man kann dort einen Doppelkasten voll Stämme 15 bis 20 Fuß lang, (bereits geschlagen) aufladen für 50 bis 60 Cents die Fuhre.

Regierungs-Land ist dort keines mehr. Die Eisenbahngesellschaft verkauft ihr Land von $3.50 bis $6.50 den Acker ein Zehntel muß baar sein beim Kauf. Das Uebrige in zehn jährlichen Zahlungen; wie es ja deutlich in der Rundschau bekannt gemacht wird. Das Land für Jemand bis zum Herbst festzusetzen ohne jetzt eine Anzahlung zu machen geht nicht. Die Company hat ja, wie den Meisten bekannt ist, ihr Land in zwei Townships reserviert, so daß Fremde es nicht kaufen können. Von den Mennoniten aber ist der der Erste, der sein Zehntel anzahlt. Ich muß hier bemerken, daß ich in einem angrenzenden Township an Lutherisch-Deutsche, auch aus Süd-Minnesota, schon ebenso viel Land verkauft habe als an Mennoniten. Wenn unsere Leute, die da Land kaufen wollen, nicht bald mehr Ernst machen, fürchte ich, daß die Company die Reservation aufhebt. Uebrigens ist die Aussicht gut, daß eine größere Anzahl sich dieses Frühjahr dort niederlassen wird und daraufhin glaube ich, wird die Company das Land schon noch eine zeitlang für uns halten.

Ich werde auch weiterhin jeden Montag Nachmittag in Mt. Lake sein und jeden Mittwoch und vielleicht auch Donnerstag und Freitag in Ulen.

Achtungsvoll

Julius Siemens.

Canada.

Manitoba.

Gretna, 9. März 1896. Zwar bin ich noch zu jung, um Berichte für die Zeitung zu schreiben, doch will ich einmal versuchen, etwas zusammen zu setzen. Daß ich jetzt schreibe, ist, weil mein Vater nach seinem alten Vaterlande, Rußland, gefahren ist. Er sagte, es würde ihm sehr gefallen, wenn er etwas in der Rundschau von zu Hause fände. Wenn ihn die Briefe nicht treffen, welche wir schreiben, so trifft er doch auf vielen Stellen die Rundschau. Sicherlich wird Väterchen auch von der Reise aus etwas für die Rundschau schreiben.

Heute Morgen gingen wir nicht in die Schule, weil wir zum Abschiednehmen zu Hause bleiben wollten. Ich wollte haben, der Vater sollte mir etwas vorschreiben, und er schrieb das folgende Gedicht, worin er meine Gefühle aussprach, besser als ich sie hätte sagen können.

Oft hab' ich auf deinem Schoße geruht,
Jetzt ziehst du dahin über Meeresflut.
Kehre wieder mein Vater, beglückt und erfreut!
Ich möchte dir folgen, der Weg ist so weit.

Wir sahen das eiserne Dampfroß entflieh'n,
Dich unsern weinenden Blicken entzieh'n!
Ach, Vater, wann kehrst du erfolgreich beglückt,
Von deiner beschwerlichen Reise zurück?

Die Sonne sinkt nieder, der Tag ist vollbracht,
An welchem ein schmerzlicher Abschied gemacht.
Ich lieg' auf mein'm Lager, hin ist mein Glück,
Mir bleiben nur Thränen und Seufzer zurück.

Da siehe, des Vollmondes freundlicher Schein
Bricht durch die Schleier der Wolken herein;
Er spendet so friedlich sein silbernes Licht
Und zeigt mir beim Schlummern im Traum ein Gesicht:

Da ward es in meinem Geiste so hell,
Gedanken der Sehnsucht durchwallten mich schnell;
Ich träumte von ein'm Schifflein auf brausendem Meer
Von schäumenden Wogen geworfen umher.

Im Schifflein, mein Vater, erkenn' dich sofort,
Wirst du auch erreichen den sicheren Port?
Dein denk ich im Traume und wenn ich erwach,
Dann send' ich Gebete und Glückwunsch dir nach.

Heinrich Peters.

Rußland.

Durmen, Krimm, 4. Feb. 1896. Indem wir in Amerika Eltern und Geschwister und viele Freunde und Bekannte haben, und indem es beinahe unmöglich ist an Jeden einzeln zu schreiben so wende ich mich an die Rundschau, dieweil ich selber schon mehrere Jahre die Rundschau lese, und in letzter Zeit auch von Bekannten Berichte darin gelesen habe, wie von August Kofelds, Minnesota, auch von Abraham Reimer, Oklahoma. Das spornt mich an, auch etwas von uns hören zu lassen. Vielleicht ist doch einer und der andre, der sich für unser Befinden interessieren möchte. Ich möchte auch erfahren wo sich mein Vetter Peter Both aufhält, oder was macht auch sein Schwager Heinrich Goßen? Von dem möchten wir gerne erfahren, weil wir früher doch so nahe gestanden. Auch Alle die sich unser erinnern sind mir schon öfter im Geist vorüber geschwebt. Ich kann meine Gefühle nicht den richtigen Ausdruck geben. Wie zerstreut wir jetzt alle wohnen! Doch fällt mir der Liedervers ein wo es heißt:

Lobt Gott, und rühmet allezeit,
Die großen Wunderwerke,
Die Majestät und Herrlichkeit,
Die er beweist in aller Welt,
Und dadurch alle Ding erhält,
Drum danket seinem Namen.

Hier in der Krimm ist heute Begräbnis und zwar in Busau, 60 Werst von hier, eine Frau Rempel, geborne Barg, Elisabeththal. Sie ist lange krank gewesen. Die Tante Peter Görz von Rudnerweide ist schon im zweiten Jahre bei uns, ist noch sehr rüstig; sie wird kommenden April 71 Jahre alt. Unsere Kinder sind beide verheiratet: Tochter Susanna mit Jager's Johann, sie sind unsere Nachbarn; Sohn Peter's Frau ist Bernhard Wallen Tochter, Ebenfeld, wohnen 12 Werst von hier. Sie haben dort 32 Dessj. eigenes Land. Meine liebe Frau ist beinahe immer kränklich. Uebrigens geht's uns sehr gut. Im Zeitlichen haben wir nicht zu klagen, nur zu danken; aber in geistlicher Hinsicht geht es langsam, denn trotz aller guten Vorsätze läßt man sich vom Zeitgeiste immer wieder ableiten.

Großer Gott von großer Gnaden,
Ach vergieb die Sündenschuld,
Die wir täglich auf uns laden,
Habe nur mit uns Geduld.
Laß uns andern auch verzeihn
Sonst kannst du nicht gnädig sein.

Der Winterweizen ist nur schwach aufgegangen, denn es war im Spätjahr sehr trocken. Bis zum 26. November hatten wir den ersten durchdringenden Regen, aber seitdem hat es öfters geregnet und auch öfters geschneit, so daß wir einen Monat gute Schlittenbahn hatten.

Du liebe Schwägerin P. Buller läßt nichts mehr von dir hören. Auch von deinen Geschwistern Johann und David Wiensen hören wir nicht. Lebt Ihr noch alle? Von eurer lieben Mutter haben wir in der Rundschau gelesen, daß sie noch lebt. Es ist uns immer sehr erfreulich etwas von Bekannten und Verwandten zu erfahren. Schreibt doch auch einmal wenn auch in der Rundschau, dann werden wir es schon erhalten. Zum Schluß noch einen Gruß an alle Rundschauleser, Freunde und Bekannte, von

Peter Regier,
früher Friedensruh.

Aufmunterung.

Offenb. 2, 4. Aber ich habe wider dich, daß Du die erste Liebe verläßest.

Eins hab ich,—sagt uns Jesus Christ,—
„Gemeine Gottes," wider dich;
Die erste Lieb verläßest Du,
Drum merke auf; ich ruf Dir zu:

Gedenk wie Du gefallen bist,
Und Deine Lieb erkaltet ist.
Drum thue Buß, wo aber nicht,
So komm ich bald, und nehm dein Licht.

Was hab ich dir zu leid gethan,
Daß Du verläßt die schmale Bahn?
O, schau zurück! ich frage dich:
Warum hast du verlassen mich?"

Denn Manchem, den man sieht und kennt,
Der sich nach Christi Namen nennt,
Anstatt mit Licht und Geist gekrönt,
Sieht man, daß er nur spott't und höhnt.

Und ach! der Modegötzenpack,
Verkauft aus seinem Krämersack,
So viele Schriftwidrige Waar, (1. Joh. 2, 16.)
Was Kleiderpracht macht offenbar.

Und dann der böse Machtnichtsgeist,
Auch Manchem seine Waar anpreist,
Gebt, Seelen auf die Warnung acht, (Luk. 21, 36.)
Die Gottes Wort uns vielfach macht.

„Ein wenig dies, ein wenig das,"
Pflegt man zu sagen, „und noch was?—
Wird doch von Gott nicht so gemeint,
Wie mancher anzunehmen scheint."

Doch, Gottes Wort sagt: „Gott nichts gefällt,
Drum lasset doch die Mod der Welt! (Jes. 3, 16—24.)
Die Demut hält bei Gott nur wert, (1. Pet. 5, 5.)
Drum Ihm das Herze zugekehrt! (Spr. 23, 26.)

Ihr Brüder in dem Predigtamt,
Ihr Zions Wächter! macht bekannt,
Durch eure Lehr der ganzen Welt,
Daß Hoffart unserm Gott mißfällt.

Ja habet auf euch selber Acht, (Tit. 2, 7.8.)
Verleugnet doch die Kleiderpracht,
Im eigenen Familienkreis;
Stellt euch zum Vorbild allermeist.

Räumt doch die Anstöß aus dem Weg,
Und muntert auf was lau und träg.
Es schleicht bei jedem Trägheitsschlaf
Der Wolf heran, erhascht die Schaf! (Joh. 10, 12.)

Ihr Brüder! die ihr noch getreu,
Und Schwestern! die von Hoffart frei,
Flieht stets vor dem, was Gott ein Gräu'l, (1. Cor. 10, 14.)
Und habt an Jesu Gnade Teil!

Es ist, Gott Lob! deß freu ich mich,
Noch hie und da Jemand, der sich
Noch in der ersten Lieb befind't,
Und demutsvoll dem Herrn noch dient.

O, bleibt getreu, ihr Gottesfreund'!
Die ihr es treu mit Jesu meint;
Du auserwählte Zionsschaar,
Halt Dich an Jesum immerdar!

Ja, kämpft getreu bis in den Tod,
Obgleich der Satan höhnt und droh't;
Wenn wird die Welt im Feu'r vergehn'
Dann alle Kämpfer nur besteh'n.

Und, o, wie wohl, wie wohl wird's thun!
Nach überstandnem Kampfe ruhn!
Dann singen wir, als frei gemacht:
Das Lamm hat uns hindurch gebracht!
Amen.

Alle Rundschauleser grüßend, von deren Aller Wohlwünscher

Isaak Peters.
Henderson Nebr.

Hausgottesdienst.

Laßt uns von dem Hausgottesdienst nicht sagen: er war eine fromme „Sitte der Vorfahren." Der Hausgottesdienst ist keine bloß menschlich schöne Sitte. Er ist die Bedingung, an welche Gott das Gedeihen des christlichen Hauswesens geknüpft hat. Ohne ihn ist es unmöglich, die hohen Obliegenheiten des christlichen Mannes und Vaters zu erfüllen. Die unsrigen sind Christen, und mit ihnen einen wohlgefügten und christlichen Hausstand herzustellen, bleibt unsere unabweisliche Pflicht. Mit Hilfe des Familiengebets kann es uns gelingen, ohne dasselbe nie. In ihm hat die Familie den einzigen Ruhepunkt, denn es giebt, den einheitlichen Ruhepunkt in Gott. Es türmen sich äußere und innere Hindernisse dagegen auf; aber der Mann, der sie nicht alle durchbricht, hat seine Verantwortlichkeit nie erkannt; er kennt seine eigene Würde nicht, noch den Segen, der durch ihn kommen soll; er ahnt den mächtigen Beistand Christi nicht, der ihm im Vateramte gewiß ist. Niemand kann ihm dies Amt abnehmen. Kein Fremder, kein christlicher Freund soll die Gebete der Familie vor Gott bringen, sondern der allein, der das Haupt des Hauses ist.

Wer fühlt das Mißverhältnis nicht, wenn der Hausherr ein Kind oder eine Magd das Tischgebet sprechen läßt, das er sprechen sollte? Ebensowenig soll er, außer wenn er pflichtmäßig abwesend ist, der Frau seine Obliegenheit und Würde abtreten. Von ihm kommt der Segen über alle die Seinen, und sein Gebet ist gleich einer feurigen Mauer um das Haus her. Auch hier gilt das Wort: „Bete zu deinem Vater im Verborgenen," sonst bist du nicht fähig, im Kreise der Deinen ihn anzurufen. Jedes verborgene Hindernis muß vor allem weggeräumt sein. Gehe richtig einher, sonst wird allerdings in Gegenwart derer, welche dein alltägliches Leben sehen, dein Mund verschlossen sein. Im übrigen gilt 1. Tim. 2, 8: „Die Männer sollen beten an allen Orten— in allen Haushaltungen und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel," also mild gegen ihre Hausgenossen und im festen Glauben.

Wenn der Familienvater, auch der vornehme und reiche, nicht mit dem Kaffeetisch das Tagewerk einleitet, sondern mit einem gemeinsamen Gebet, zu welchem sich Weib und Kinder und Gesinde um ihn versammeln müssen, dann meint man wohl, das sei Zopf und Muckerei. Ein solcher gemeinsamer Antritt des Tagewerks ist aber ein Wahrzeichen des Zusammenhaltens und Zusammenhängens des Hauses. Darum ist er, ganz abgesehen von seiner religiösen Bedeutung, auch in gesellschaftlichem Betrachte Gold wert. Wenn man nicht in die Kirche gehen konnte, dann las nach alter Sitte der Hausvater dem ganzen Hause am Sonntag-Morgen aus dem Predigtbuche vor. Ging die Familie zum Abendmahl, dann sprach der Hausvater als Eröffnung des Ganges zur Kirche ein Gebet in der Familienhalle. Merken die Leute denn nicht, daß sie mit dem Aufgeben dieser Sitte freiwillig eins der stolzesten Rechte und Pflichten ihrer Stellung im Hause aus der Hand gegeben haben? Wahrlich, der Hausvater sollte den letzten Rest, der ihm von der hauspriesterlichen Würde seiner Urahnen verblieben, nämlich das Amt, für das ganze Haus zu opfern und dem ganzen Hause vorzubeten, nicht so leichtsinnig wegwerfen. Gar viele arme Schächer von Familienväter sehen das recht gut ein, fürchten aber doch, der Nachbar möge sie auslachen. Sie schä-

men sich nicht, wenig und nichts zu sein in ihrem Hause; aber viel zu sein, Priester und Herr des Hauses zu sein, dessen schämen sie sich. Die Feigheit ist's, die uns verdirbt. Die demütig und doch mutig bekennende Volks- und Haussitte, sie ist die bedeutendste Macht unseres hauswirtschaftlichen Lebens. Wie würde sich der Segen Gottes über unsere Häuser ergießen und auch da das Wort sich erfüllen: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater," wenn die den Herrn bekennende Sitte wieder einzöge! Ist es nicht höchst bezeichnend, daß man sich in den meisten Familien bestrebt, in Gegenwart eines Gastes, und stehe er dem Hause auch nahe, die Sitte des Hauses zu verbergen? Von hundert Familien, in denen noch ein Tischgebet gesprochen wird, werden neunundneunzig dieses Gebet weglassen, wenn ein Fremder am Tische ist. So macht man's auch mit den andern Sitten des Hauses. Die Kinder werden vom Tische geschickt, die Mägde müssen das Zimmer räumen — das ganze Haus wird aufgelöst. Man schämt sich der häußlichen Sitte angesichts anderer Leute, statt daß man stolz auf dieselbe sein und sie bekennen sollte. Gewiß, die Feigheit ist's, die uns verdirbt. (Friedensb.)

In der Nacht.

Von R. A. Bergthold.

„Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die beff're Hälfte gar."
(Göthe.)

In der Nacht, in der Nacht,
Wenn im Hause Niemand wacht,
Wenn der Sterne Glanzgefunkel,
Matt erhellt das stille Dunkel,
Zieht durch's Menschenherz so sacht,
Die Andacht, die Andacht.

Stille Nacht, stille Nacht,
Die mir endlich Ruh gebracht,
Daß mir, wie im Mutterschoße
Nach des Tages Sturmgetose
Holder, süßer Friede lacht.

In der Nacht, in der Nacht,
Was am Tage Pein gemacht,
Ist vergessen und geschwunden,
Balsam für die tiefsten Wunden,
Bringst Du, eh' man's gedacht.

Linde Nacht, linde Nacht,
Wenn der Mond am Himmel wacht
Quillt aus Deinem Segenshorne
Quillt aus Deinem tiefen Borne
Neuer Lebensmut mit Macht.

Wenn zur Nacht, in der Nacht,
Jemals aus dem Schlaf erwacht
Hört' ich leis die Lüfte weben,
Hört' der Engel Füße gehen,
Engel halten treu die Wacht.

In der Nacht, in der Nacht,
Wenn die Sterne ich betracht'
Ist mir da ihr freundlich Blinken
Wolle leis hinüberwinken
In das Land voll Licht und Pracht.

In der Nacht, in der Nacht,
Steigt hinab in tiefen Schacht,
Oft der Geist, den Schatz zu heben,
Der da Kraft verleiht im Leben,
Hoffnung, die uns mutig macht.

Dunkle Nacht, dunkle Nacht,
Wenn vorbei die heiße Schlacht
Und auf's blut'ge Kampfgefilde
Du herniedersinkst so milde,
Hast du Labung stets gebracht.

Denn bei Nacht, bei der Nacht
Hold der Heimat Bild ihm lacht
Daß dem Kämpfer von den Lieben,
Die ihm in der Heimath blieben,
Manchen holden Gruß gebracht.

In der Nacht, in der Nacht
Hab ich oftmals Dein gedacht,
Und auch jetzt, als ich halb träumend,
Abends spät, am Schreibtisch säumend,
Dieses schlichte Lied gemacht.

Thue deine Pflicht!

Da stehst du am Kreuzweg auf deiner Lebenswanderschaft und fragst: Was nun thun? Wie schon oft, so auch jetzt bist du in eine prüfungsvolle Lage geraten und zögerst voranzugehen. Dir bangt vor den Folgen, du überlegst, du prüfst und suchst Ratsleute. Alles gut, wenn es dir zum richtigen Entscheid verhilft. Das Letztere ist der Schwerpunkt. Den laß nicht aus dem Auge, sonst möchte selbst ein Freundesrat zur Narrheit werden. Nimm Paulus am Kreuzwege zu deinem Vorbilde, der da sagt: „Und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut." Er sah in Flammenschrift die Worte am Signalpfosten: Thue deine Pflicht! Verfolge seinen ferneren, erfahrungsreichen Lebensgang und du wirst fortwährend die Ueberzeugung in dir haben, daß das Wort ihn nicht irre leitete. Gewiß, der Weichling, der Genußsüchtige, der dem Fleische fröhnende, wird da keine Aufmunterung finden. Der mag wohl den göttlich starken Paulus für einen Thoren halten. Das thut aber nichts zur Sache. Paulus lebte und wirkte nicht für einen kurzen Erdentag, sondern für die Ewigkeit; nicht nach Erdentand, sondern nach einer unvergänglichen Krone stand sein Sinn; nicht gute Tage, ewiges Leben war sein Ziel; nicht Reichtum und Schätze der Zeit, sondern das unbefleckte und unverwelkliche Erbteil der Heiligen im Licht begehrte er; nicht für sich selber zu leben, war sein Ruhm, sondern für seinen Herrn und Heiland, Jesus Christus, und dadurch für seine Mitmenschen, für die Welt.

Wir preisen Gott für einen Paulus. Ist wohl ein irdischer Feldherr, der ihm würdiglich zur Seite gestellt werden könnte? Pauli Glanz überstrahlt sie durch alle Zeiten. Ja, aber sagst du, Paulus fiel endlich unter dem Henkerbeil seiner Feinde. Die Welt hat seinen verleugnungsvollen Edelsinn nicht anerkannt. Sie lohnte ihm grausam, schlecht. Aber höre, Paulus hat nichts Besseres erwartet von der Welt, er sahe nicht auf sie, seine Hoffnung stand höher. Der Weg der Pflicht endet nicht am schmachvollen Henkersblock, er führt darüber hinweg, hinein in's Reich der Herrlichkeit, und am Ziel steht der Alte der Tage, der ewigtreue Bundesgott und krönt den Pflichtgetreuen mit der Krone des ewigen Lebens. Diese Strahlenkrone strahlt dort in der Klarheit und erhöht die Herrlichkeit der ewigen Liebe Gottes am Weltenthrone. Sie strahlt aber auch herüber in die Zeit und erleuchtet uns das königliche Siegeswort: Thue deine Pflicht.

Komm nun, thue deine Pflicht. Pflichttreue macht dich zu einem glücklichen Menschen. Nichts Anderes in der Welt vermag das. Pflicht fordert Gehorsam. Gehorsam schließt Liebe ein. Diese drei, in Eins verschmolzen, retteten die Welt in Christo. Ein höheres Vorbild als ihn giebt es nirgends. Was willst du mehr? Ist's nötig, noch eine ungezählte Wolke von Zeugen dir zu nennen? Abraham, Moses, Josua, Elias, eine ganze Reihe von Propheten und heilige Gläubige aus dem alten und neuen Bunde. Lies Ebr. 11. Diese Alle folgten im Glauben dem Pfade der Pflicht. Darum haben sie einen Platz auf der Liste wirklicher Ehren erlangt. Das Abweichen vom Pfad der Pflicht ist ehrlos, ist Verrat und vom vermeintlichen Schatten steigt man abwärts zur ewigen Nacht. Davor laß dich warnen. Merke:

Was schlecht ist, ob gepriesen,
Zuletzt wird's doch verhöhnt;
Was echt ist, ob verwiesen,
Zuletzt wird's doch gekrönt.

(Evang. Zeitsch.)

Ein Traum.

Mir träumte, ich sei auf dem Wege zur Schule. Mein Gang führte mich über eine Wiese, wo ich plötzlich eine große Menschenmenge bemerkte, und auf meine Frage, was diese Bewegung zu bedeuten habe, antwortete ein Mädchen: „Es ist Meßtag. Der Engel des Herrn ist gekommen um zu sehen, um wie viel unsere Seelen seit dem letzten Meßtag gewachsen sind."

„Meßtag?" erwiderte ich. „Seelen messen? So etwas habe ich noch nie gehört." Als ich weitere Fragen an sie richten wollte, eilte das Mädchen davon, und nach einer Weile fühlte ich mich mit der Schar fortgedrängt nach der Mitte zu.

Dort in der Mitte stand ein Engel und an seiner Seite ein in die Erde gepflanzter, großer, goldener Stab, von oben bis unten in regelmäßigen Zwischenräumen mit eigentümlichen Zeichen versehen. Ueber denselben standen in einer goldenen Rolle die Worte geschrieben: „Das Maß der Gestalt eines vollkommenen Menschen." Der Engel hielt ein großes Buch in der Hand, in welches er das Maß derer notierte, die eins nach dem andern aufgerufen wurden. Sobald der Gerufene das goldene Maß berührte, fand etwas außerordentlich wunderbares statt. Keiner vermochte der schrecklichen Genauigkeit des sonderbaren Stabes zu entrinnen. Jeder sank oder stieg nach seiner wahren Größe, nach seiner geistlichen Größe, wie ich bald lernte.

Die ersten, welche nach meiner Ankunft gemessen wurden waren mir nicht bekannt, aber bald darauf wurde Elisabeth Freitag gerufen. Sie ist Vorsteherin eines Wohlthätigkeitsvereins, beteiligt ist überdies an manchen andern Vereinen der Mission und Barmherzigkeit. Natürlich erwartete ich, das Maß dieser Dame werde ein sehr hohes sein. Als sie aber am Stabe stand, wurde sie bei der Berührung desselben immer kürzer, bis der Engel mit einem sehr ernsten Gesicht sagte: „Dies würde eine Seele von hoher Gestalt sein, wenn nur nicht der Eifer für äußere Thätigkeit, für das, was von Menschen gesehen werden kann, die demütigen, geheimen Tugenden der Menschenliebe, des Vertrauens und der Geduld unter kleinen, täglichen Widerwärtigkeiten unterdrückt hätte. Diese sind aber zum vollkommenen Wachstum der Seele absolut erforderlich."

Ich bedauerte Frau Freitag, als sie mit einem betrübten, verwunderten Gesicht davon ging, um dem nächsten Platz zu machen. Es war die arme, hagere Berta Klein, die Nähterin. Nie in meinem Leben habe ich mich mehr gewundert, als während sie gemessen wurde. Kaum hatte sie den Stab berührt, als sie unverzüglich anfing zu steigen, und so hoch stieg, daß sie über das höchste Maß aller bis dahin Gemessenen hinausging. Und wie leuchtete ihr Angesicht! Als der Engel mit freundlichem Lächeln ihr Maß notierte, sprach er: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr."

Die nächstfolgende war Luise Reichart, die sich so schön zu kleiden pflegt, daß ich sie manchmal um ihre schönen Kleider und um ihr vieles Geld beneidet hatte. Traurig blickte der Engel auf ihr Maß, war es doch sehr niedrig, so niedrig, daß die arme Luise leichenblaß wurde. Der Engel sprach in feierlichem Tone zu ihr: „O Kind, warum hängst du so sehr dein Herz an schöne Gewänder? Laß deinen Schmuck nicht in Kleideranlegen bestehen, sondern laß davon ab und suche ihn in dem sanften, stillen Geist, der in Gottes Augen köstlich und wertvoll ist. Nur so kannst du wachsen wie der Meister!"

Hierauf kam Klaus, der Schuhflicker, der arme, alte, unbeholfene Mann. Als er aber die Stufen hinaufhinkte, erglühte das Angesicht des Engels im Himmelsglanz. Er lächelte dem Alten freundlich zu, führte ihn an den Stab, und siehe, das Maß des Alten war höher als das aller andern. Die Stimme des Engels war so klar und deutlich, daß wir alle ihn sagen hörten: „Wer sich selbst erniedrigt, soll erhöhet werden. Wer sich selbst erniedrigt, wie ein Kind, ist der größte im Himmelreich!"

Und dann — o, da wurde mein Name ausgerufen! Ich zitterte so sehr, daß ich kaum im Stande war, den Engel zu erreichen; er aber legte seinen Arm um mich und führte mich an den Stab. Sobald ich ihn berührt hatte fühlte ich, daß ich immer kürzer wurde, und obgleich ich jeden Nerv anstrengte, um möglichst groß zu bleiben, so konnte ich nur Luisens Maß erreichen — Luisens, das niedrigste von allen! Dunkelrot vor Scham flüsterte ich dem Engel zu: „O, gieb mir doch eine andere Gelegenheit, ehe du mich mit einem so niedrigen Maß anschreibst! Sage nur wie ich wachsen kann! Gern will ich alles thun, nur bitte ich, notiere mich nicht mit diesem Maß!"

Der Engel antwortete mit traurigem Kopfschütteln: „Der Bericht muß erstattet werden, wie er ist, mein Kind. Möge das Maß höher sein, wenn ich später wiederkomme! Das Befolgen einer Regel wird dir dazu behilflich sein, der Regel: „Was du thust, das thue von Herzen als dem Herrn, in Einfältigkeit des Herzens als Christo." Derselbe Eifer, mit welchem du andere Dinge angreifst, wird mit des Herrn Hilfe dich wachsen lassen an Gnade."

Bei diesen Worten brach ich in Thränen aus und erwachte weinend. Aber nie werde ich den Traum vergessen! Ich war so beschämt über mein Maß. (Wahrheitszeuge.)

Neues vom Marschall „Vorwärts".

Wie die klassische Bildung und der klassische Stil unzertrennlich sind und bleiben von dem Wesen des Feldmarschalls Grafen Moltke, also gehört die großartige klassische Stillosigkeit zu der Persönlichkeit des alten Blücher. Oder vermögen wir uns den alten Marschall „Vorwärts" etwa als einen Sprachkünstler, als einen Meister in der Darstellung vorzustellen? Blücher ist ohne seine groteske Sprach- und Schreibweise ebenso wenig zu denken, wie Moltke einen feinen feingeschliffenen Stil. Aber die ungeheuerliche Derbheit des Einen ist gerade so erquickend für unser Gemüt, wie die vornehme Abgeklärtheit des Anderen unserer ästhetischen Empfindung wohlthut. Man muß es daher immer mit Dank hinnehmen, sobald man Gelegenheit erhält, neue Aufzeichnungen solcher ungemein scharf ausgeprägter Persönlichkeiten kennen zu lernen, und es thut dem Reize keinen Abbruch, wenn wir ungefähr vermuten können, was wir von dem Einen, was von dem Anderen der beiden Genannten zu erwarten haben.

In den von August Roechen aus dem gräflich Schimmelmann'schen Archiv entnommenen und in den „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte" (Bd. VIII, 1) veröffentlichten Briefen Blücher's an seinen Vetter, den Oberpräsidenten Grafen Konrad Daniel von Blücher-Altona, lernen wir den Marschall „Vorwärts" zwar von keiner neuen und unerwarteten Seite kennen; gleichwohl verdienen diese vertraulichen Anzeichnungen in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Diese Briefe sind zumeist während der Jahre 1814 und 15 geschrieben. Blücher wollte, wie er sich ausdrückt, seine letzten Tage „in ruhe vor mich leben, aber ich Fürchte, daß die Monarchen mein vor satz vernichten und mich doch wider anspanen werden". „Die machen mich noch toht, sie komen von Engeland Schahrn weise hier her, um meine Bekantschaft zu machen...die Franzosen konnten mich nicht umbringen, aber die Engelender und ihr Regent werden es durch die gütte bewerkstelligen". Daneben klagt er dem „libsten" Vetter sein Leid über die Erhöhung in den Fürstenstand. So schreibt er aus London: „Man hat mich alles dagegen, Sträuben zum Fürsten ernannt, ich habe es endlich bedingungsweise annehmen müssen, meinen nahmen sollte ich mit dem von Wahlstadt vertauschen, daß hab ich aber Schlechtweg verworfen und nun heise ich also Prinz Blücher v. Wahlstadt, es wird nun alles darauf ankomen, wie das Fürstentuhm, welches ich in Schleßien erhallte beschaffen ist, ich werde unter keiner bedingung daß Hehr der ungespunden hungrigen Fürsten vermehren". Noch einmal kommt er in den Briefen auf diesen Punkt zu sprechen. Da drückt er sich noch ungleich drastischer aus. Er will nicht noch dazu beitragen, „daß hungrige HEhr der deutschen Fürsten Complet" zu machen, und fügt in seiner unvergleichlich prachtvollen Naivetät hinzu: „in diesem Fall nehme ich von die Fürsten in öffentlichen blettern wieder abschid".

Im Uebrigen hat er sein Heldenleben in Ruhe zu genießen beschlossen, er will den Winter in Berlin verbringen und „den Sommer uffs Land sein, die jagdt soll meine Erholung werden." Allein, so gut sollte es ihm noch nicht werden. Vorerst galt es, ein anderes aus dem Gatter ausgebrochenes Wild zu stellen und zu erlegen . . . „wie hat sich alles verändert", schreibt er seinem Vetter aus Lüttich, den 26. April 1815, „ich stehe jetzt hier mit 150,000 Preußen und erwarte den befehl die Francosen abermahls zu besiechen, rechts mich zur Seite in Brußzell steht mein Freund Wellington, die Francosen hallten sich ruhig und ich glaube nicht, daß Bonaparte einen offensiffkrieg so ballde beginnen wird soll er allßo nicht regieren so müssen wihr ihm angreiffen und da wünsche ich wan es geschehen soll die möglichste Eille. Kurtz vor dem entweichen des Tiranen Schrieb ich dem König meinem HErn und verlangte bestimt meinen Abschied um meine letzten pahr Tage in ruhe und mich sälbst zu leben, aber ich habe das Verlangen des Monarchen und den Wunsch der nation volgen müßen bleiben die Monarchen einig mit einander so wird die sache wohl gehn, aber Schwehr wird es immer sein einen Bourbon auf den Trohn zu erhallten wenn er es nicht selbst versteht die nation zu gewinnen, am Klügsten wehre es noch etwaß von Frankreich ab zu Schneiden und dan könen sie sich eine republikanische regierungbill den, ich glaube nicht daß sie als dann Ihren nachbarn gefehrlig wehren aber wie alles verkehrt geht, so bin ich sicher, daß die heutige Politique auch nun aufs neue wider Fehl greiffen wird. „Am 24sten Juni jedoch, schreibt er von Hanape über den glänzenden Sieg, „den wihr den 18. erstritten haben... Bonaparte ist durch daß Corps Le Guslatiff abgesetzt." Die an ihn gerichtete Zumutung, die Feindseligkeiten nunmehr einzustellen, weist Blücher folgendermaßen ab: .... „zur antwohrt gegeben Bonaparte Todt oder seine auß lifferung an mich und zu gleich die übergabe aller Bestunken an der Maasz und Sambre wehren die einzigen Conditionen worunter ich die Feindsehligkeiten einstellte. Mein March ginge ohne auffhailt grade nach Parissz und wenn die Parisszer Napoleon nicht auß lifferten oder Töteten, so würden sie meine Rache als Eidbruchige erfahren, sie mögten an Moskau denken noch heute breche ich gegen Parissz uff, so eben bringt man mich an den Schlüßel St. quenten... So wohl meine armeeh als die von Wellington hatten viehl verlohren in deßen Fihlen die brawen vor der Menschheit großer Sache"....

Das sind wahre Prachtstücke Blücher'scher Laune und Blücher'schen Humors, der freilich ein gutes Stück weltgeschichtlichen Grimmes in sich schloß. Aber ein eigentümlicher Zauber liegt in dieser beispiellosen Geringschätzung aller sprachlichen Regeln, dem man sich kaum entziehen kann. Die souveräne Weise, in welcher der Alte mit unserer Muttersprache schaltet, das ist eben sein ureigenstes Recht und sein allerpersönlichster Wille. Nachahmungen freilich, wie sie viel später von einem anderen Reitergeneral versucht worden sind, konnten sich neben dem großartigen Originale nicht behaupten.

Vom Kongo.

Ein Kulturbild vom Kongo mit mancherlei neuen Zügen entwirft ein Schreiben des Missionärs P. Garmyn. Die Stämme in der Nachbarschaft der Mission Kalala liegen fast beständig im Kampfe mit einander, aber wegen ihrer mit Hasenfüßigkeit verbundenen Großsprecherei, die selbst am Kongo sprichwörtlich geworden ist, laufen die Kriegszüge selten blutig aus und bilden nur Raubunternehmungen. Zunächst fehlt es an Waffen. Von den Kriegern eines Dorfes, welche zum Ausrauben eines andern Dorfes ausrücken, sind nur einige mit einer Steinschloßflinte bewaffnet; die Entladung dieser Schießeisen setzt sie dazu in derartigen Schrecken, daß sie immer nur mit ausgestreckten Armen schießen. Die Andern sind mit Lanzen oder mit zugespitzten Stöcken ausgerüstet. Die Taktik dieser Raubbanden ist stets dieselbe einfache. Man geht den schmalen und gewundenen Wegen durchs hohe Gras nach und stößt von Zeit zu Zeit, um sich selber Mut zu machen, furchtbares Geschrei aus. Die Tapfersten, welche sich auch vor einem wirklichen Kampfe nicht scheuen, marschieren an der Spitze; die Andern folgen nur, um nach Gefallen zu plündern, wenn die Vordersten Erfolg haben, andernfalls reißen sie aus, und verbergen sich im Gesträuch. Die Einnahme eines Dorfes, dessen Einwohner ohne den geringsten Widerstand geflohen sind, macht die Baluba-Krieger auf lange Zeit berühmt. Nachdem sie Alles, was ihnen gefällt, fortgenommen, zünden sie die Hütten an und machen sich dann schleunigst aus dem Staube. Fürchten sie nicht die Rückkehr der Geflohenen, so ahmen sie das Verfahren des Fuchses im Dachsbau nach — sie verunreinigen die Wohnungen ihrer Gegner. Man versteht hiernach, wie diese „Tapferen", die selbst vor ihres Gleichen ohne Widerstand fliehen, das Erscheinen eines Weißen unsägliche Furcht einflößt. Die Frauen des Dorfes fliehen, wenn sie einen solchen sehen, so schnell ihre Beine sie tragen, und nehmen dabei ihr Hausgerät mit; der erste Gedanke des Negers ist an seinen Magen, und der Europäer, welcher in die Ansiedlung hinein will, findet anfangs daselbst keine lebende Seele. Aber mit etwas Geschicklichkeit kann man doch etwas erreichen. Man zündet

seine Pfeile an, setzt sich auf den Boden und erzählt mit lauter Stimme einen möglichst lächerlichen Einfall, über den man dann selbst laut lacht, als sähe man eine große Zuhörerschaft um sich. Diese Zuhörerschaft ist auch in der That da, nur verbirgt sie sich. Kaum hat man aufgehört zu lachen, so taucht aus einem Busch der Kopf eines Negers empor; der Schwarze lächelt halb vergnügt, dann erscheinen andere aus dem Grünen und nähern sich, erst furchtsam, dann aber schneller, ermutigt durch die vergnügte Stimmung des Europäers und umringen ihn in dichtgedrängter Schaar. Einige kleine Geschenke bringen sie dann zu den tollsten Tänzen, in die sich betäubendes Geschrei mischt. Auf diesen Lärm hin erscheinen dann auch die Krieger, welche sich klug hinter den Thüren verschanzt hatten, und ebenso kehren die Frauen mit ihren Töpfen und Kasserolen zu den Hütten zurück. Dann kann der Missionär mitten zwischen seinen Scherzen ein paar Worte von der Religion einfließen lassen, aber nur wenige Worte, denn in der ganzen Welt giebt es kein stumpferes Begriffsvermögen. Das sicherste Zeichen für errungenen Erfolg und für erworbenes Vertrauen ist, wenn die Baluba einige Kinder, bisweilen schon Halberwachsene, zum Geschenk anbieten, wofür ich dann eine oder zwei Ellen Leinwand oder kleine Schellen gebe, über die sich die Leute kindisch freuen. Was mir anfangs peinlich war — ich habe mich jetzt darein gefunden — war, daß diese Schwarzen, die man mir in dieser Weise geschenkt, bei meinem Scheiden aus dem Dorfe ohne die geringste Gefühlsregung folgten; sie wurden bald anhänglicher an uns, als wenn wir ihre Eltern gewesen wären.

Stammbuchworte.

Ein schwedischer Graf besitzt ein merkwürdiges Stammbuch, in welches drei Staatsmänner ihre Lebensweisheit eingetragen haben. Der 80jährige französische Minister Guizot schreibt: „In meinem langen Leben habe ich zwei weise Lehren gelernt; die eine ist vieles zu vergeben, die andere, nichts zu vergessen." Unter diese Worte schrieb ein anderer alter, französischer Staatsman, Thiers: „Ich habe gefunden, daß ein wenig Vergessen der Aufrichtigkeit der Vergebung nicht schadet." Nun war auf diesem Blatt noch Raum und darauf schrieb Bismark seinen Spruch. Er hatte auch seine eigenen Gedanken über Vergeben und Vergessen, denn unter die Sprüche der beiden Franzosen schrieb er: „In meinem Leben habe ich gelernt viel zu vergessen und mir viel vergeben zu lassen."

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

18. März 1896.

— Zur Erklärung diene einigen unserer Leser, die vielleicht denken, ihre Anfragen nach Rußland seien garnicht gedruckt worden. daß wir mehrere dieser Erkundigungen nur in die halbmonatliche Rundschau einsetzten, weil sie für die hiesigen Leser doch nicht interessant wären. Man beruhige sich daher wenn sie nicht in der wöchentlichen Rundschau erscheinen, und denke nicht, sie seien in den Papierkorb gewandert.

Wir erhielten in voriger Woche zwei Artikel, die wir ganz gern veröffentlicht hätten, aber es für unpassend fanden, selbige in der Rundschau erscheinen zu lassen. Die Artikel würden vielleicht Manchem von Nutzen werden, aber sie eignen sich besser für Zeitungen wie der Hausdoktor oder der Krankenbote. Wenn es daher der Wunsch der Schreiber dieser Artikel ist, selbige zurückgesandt zu haben, oder sie in andere Blätter im Druck zu sehen, möchten sie uns schreiben, sonst wandern sie in des Tigers Rachen.

Die Pope Mfg. Co., deren großes Waarengebäude in Boston in letzter Woche niederbrannte, sandte uns ein paar ihrer Tageskalender, welche sich besonders schön dazu eignen, etwas anzuzeichnen, das man an einem gewissen Tage thun möchte. Wenn man dann täglich das obere Blatt abreißt, wird man an seine Pflicht erinnert. Dankend bescheinigen wir hiemit, daß wir selbige erhalten haben.

Dieses diene zur Bescheinigung, daß wir Bezahlung erhalten und Adressen abgesandt haben für die halbmonatliche Rundschau an folgende Personen:

Johann Funk, Post Miloradowka, Kolonie Katrinowka, Gouv. Jekatherinoslaw, Süd-Rußland.

Peter Friesen, Marienort, Wollust Galitsena, Post Michaelofka, Gouv. Jekatherinoslaw, Süd-Rußland.

Bernhard Becker, Via Germania, Rußland, Central Asien, Chiwa, Petro-Alexandrowsk.

Etwaige Fehler wolle man bald berichtigen.

Wir haben jetzt eine bessere Auswahl von Sonntagschulkarten als je zuvor. Neue, schöne Karten werden stets hinzugethan. Mehr als zwanzig Sorten von denen man **wählen kann. Ein Packet** zur Probe nur **15 Cents.**

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.

No. 8. **Leben und Wirken** des Georg Müller in Bristol, Eng., nach den besten Quellen dargestellt, 280 Seiten halbleder Einband. Schulband 75 Cents.

No. 16. **Einfache Lehre** oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament" rc. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung." Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe." Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen." Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit." Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt." 1 Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt," Joh. 3, 5. rc. rc. 216 Seiten, Halbleder-Einband, Preis 50c.

No. 21. **Deutsche Theologie.** Ein werthvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abtheilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

No. 25. **Menno Simons Werke.** Zweiter Theil, 660 Seiten, enthalten alle Schriften Mennos, die nicht in seinem Fundamentbuch mit einbegriffen sind. Halbleder Einband. Wir haben noch eine Anzahl von diesen Büchern, die wir für den sehr geringen Preis von $1.00 portofrei zusenden, der gewöhnliche Preis ist $3.00. Wer jetzt diese Offerte benützen will der bestelle bald, denn bei diesem Preise werden sie baldvergriffen sein.

Biblische Naturgeschichte von Ab. Kinzler. Neunte verbesserte Auflage, mit 60 kolorierten Abbildungen auf vier Bildertafeln und 61 Holzschnitten. Enthaltend eine Beschreibung der Tierwelt, des Pflanzenreichs und des Mineralreichs. Hübsch in Leinwand gebunden, mit goldnem Abdruck und Titel. 307 Seiten. Preis 75 Cents.

Mein Bilderbuch. Ein sehr schönes Büchlein für die Kinder. 64 Abbildungen. Schön in Leinwand gebunden mit goldnem Abdruck und Titel. Preis 25 Cents.

Die Pilgerväter oder Geschichte der christlichen Ansiedler von Massachusetts, Connecticut und Rhode Island. Sehr interessant für solche, die die Geschichte der Neu-England Staaten und ihre Ansiedlung gründlich kennen lernen möchten. Die Gründe werden angegeben weshalb die Väter ihre Heimat verließen um hierher zu kommen; beschreibt den Fortschritt der Ansiedlung und die Freiheit, welche ihnen hier zu teil wurde. Schön in Leinwand gebunden, 99 Seiten. Preis 25 Cents.

Geschichte der Erzväter in deutscher oder englischer Sprache. Eine wertvolle Hilfe im Studium der alttestamentlichen Charaktere. Sehr interessant. In Leinwand-Einband, 383 Seiten. Preis 60 Cents.

Das Leben des Richard Baxter u. des John Bunyan. Das Leben dieser beiden treuen Männer giebt viel Raum zum Nachdenken und spornt den Leser an ein höheres christliches Leben zu erreichen. In Leinwand schön gebunden, 70 Seiten. Preis 20 Cts.

Gerade zur Hand–Stalkin's „Das Leben Jesu." Dieses ausgezeichnete Werkchen hat im Englischen großen Absatz gefunden, und seit es in die deutsche Sprache übersetzt worden ist wird es auch bei den Deutschen mit Eifer gelesen werden. Es ist es wert. Bibelforscher und Sonntagschularbeiter werden das Büchlein als gute Hilfe begrüßen, dieweil es eine umfangreiche Geschichte der Geburt, Vorbereitung und Mission Christi giebt. Dieses Buch sollte in jeder christlichen Familie einen Platz haben. Preis, in schönem Ledereinband, 45 Cents.

Bücher-Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichniß findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART. INDIANA.

Die neue Tapete.

Ein Wohnungswechsel ist für mich der Inbegriff aller Leiden auf dieser Erde. Ich bin ein seßhafter Mensch und doch erfordern es manchmal die Umstände, daß man ein anderes Heim sucht.

Wir — meine Frau und ich — hatten endlich nach langem Suchen ein solches gefunden. Die Wohnung entsprach allen unseren Wünschen und wir mieteten sie sofort. Allerdings bedurfte sie der Aufbesserung, was der gefällige Wirt zu besorgen versprach.

So war alles in schönster Ordnung und wir waren glücklich in dem Gedanken, des vielen Suchens, Fragens und Treppenkletterns endlich überhoben zu sein und es „so gut getroffen zu haben."

Mit einem Male kam mir ein Gedanke.

„Wir haben gar nicht über die Farbe der Tapete gesprochen," sagte ich.

Und indem wir umkehrten, fragte ich meine Frau: „Was meinst Du zu blau?"

„Ich denke grün," entgegnete sie.

Man hatte mir einmal gesagt, ich sei ein Krakehler; es ist möglich, aber ich bin nun so. Hier hatte sich nun blau in meinen Kopf festgesetzt und ich fragte: „Warum grün?"

„Ich liebe grün!"

„Und ich blau!"

„Grün hält das Ungeziefer fern!"

„Eben, weil es arsenikhaltig ist, ist es auch für uns schädlich. Blau ist gut für die Augen."

„Blau ist zu dunkel!"

„Es giebt auch helles Blau!"

Meine Frau schwieg. Ich fühlte, daß sie meine Hartnäckigkeit ärgerte, aber weßhalb nachgeben?

Wir gingen also zurück zum Hauswirt und ich stellte ihm meinen Wunsch vor, dem er bereitwilligst nachzukommen versprach. Blau, sagte er, sei eine sehr schöne Farbe und es gäbe darin viele Muster.

Nun aber kam meine Frau dazwischen und verlangte Grün. Der Wirt blickte mich fragend an, ob ich wohl ihrem Wunsche entspräche, aber ich blieb hartnäckig — ich bin eben kein Pantoffelheld und ich halte den dafür, der sich in die Launen der Weiber fügt. Hier handelte es sich augenscheinlich um eine solche, der ich meinen Willen entgegensetzte. Ein Mann muß das thun, sonst ist er nach meiner Meinung kein Mann.

Der Wirt zog verlegen die Schultern in die Höhe und fragte: „Ha, die Herrschaften müssen sich doch einigen. Wie soll ich denn tapezieren lassen — blau oder grün?"

„Blau!" rief ich.

„Grün!" rief meine Frau.

Sie kann recht eigensinnig sein, meine kleine Frau. Aber das muß ihr abgewöhnt werden.

„Ich bestimme: blau!" sagte ich deshalb.

Dann magst du die Wohnung allein beziehen!" rief meine Frau, und in ihren Augen, von denen ich früher immer geschwärmt und sie ihres milden Glanzes willen angesungen hatte, blitzte es recht sonderbar.

Was sollte nur der Wirt dazu sagen. Er lächelte in einem fort—aber wie!

„Also wir nehmen wohl grün!" sagte er.

Beinahe hätte ich Ja gesagt. Ich besann mich aber noch auf meine Würde und blieb bei: „Blau!"

„Gut", sagte meine Frau, „so tapezieren Sie mein Zimmer, das mit dem Erker, Grün."

Erst war ich erschreckt, dann aber sagte ich mit möglichster Fassung: „Schön, thun sie der Dame ihren Willen. Die übrigen Räume bitte blau!"

Der Wirt verneigte sich, immer noch lächelnd, und wir gingen, natürlich ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Es war mir nicht möglich. Ich war entrüstet empört! Solch ein Starrsinn! O, diese Weiber!

Ich will es nicht behaupten, aber ich glaube, sie dachte ähnlich so. Sie sah ganz danach aus. Nur daß sie ihre Reflexionen mit „O, diese Männer!" schloß.

Acht Tage vergingen und wir wechselten kein Wort. Alle Nächte träumte ich von unendlichen Rollen blauer und grüner Tapete. Alles, was ich ansah, hatte die ominösen Farben, ich glaube, ich war in dieser Zeit thatsächlich farbenblind. Meine Frau lief mit grünen —pardon, roten Augen umher, sie schien zu weinen. Sie that mir leid, aber sie trug doch selbst die Schuld.

Abermals vergingen acht Tage, der Ziehtermin war vor der Thür und wir waren immer noch stumm. Ich mußte gestehen, ich fühlte Reue, wahrhaftig! Wie sie litt, die Aermste! Aber sollte ich mich fügen?

Der Möbelwagen und die Ziehleute kamen. Ich trug den Vogelbauer, meine Frau die Lampe.

Mein ganzer Unmut stieg in mir auf, als ich an die „verschimpfierte" Wohnung dachte.

Meine Frau war die Erste, die sie betrat, und ich hörte sie einen Schrei ausstoßen, während ich noch auf der Treppe war.

Warum mochte sie schreien? — Doch was kümmerte mich das. Ich beschleunigte also meinen Schritt nicht. Doch als ich eintrat, blieb ich ganz erstaunt stehen: die Wohnung war gelb tapeziert!

„Gelb„ entschlüpfte es meinem Munde.

Gelb!" sagte meine Frau, die in der Thür des Erkerzimmers stand.

Dann kam sie auf mich zu und sagte: „Heinrich, wir waren Thoren!" und da ich derselben Meinung schon lange war, umfaßte ich sie und küßte sie.

„Das haben wir dem Hauswirt zu danken. Er ist ein verständiger Mann!" sagte ich.

„Nein", meinte meine Frau, „Er ist ein Engel.„

„Na, ja", erwiderte ich, „wenn er statt der ständigen langen Pfeife die Friedenspalme in der Hand hielte, könnte ich ihn auch beinahe dafür ansehen!"

Ich sagte das nur aus angeborener Oppositionslust; ich war ihm wirklich recht dankbar und mußte gestehen, daß ich nie schöneres Gelb gesehen, wie das unserer neuen Tapete.

— Der Mann, welcher die Bibel liest, weil er fromm werden will, wird bald inne werden, daß sie von Gott kommt.

Alle Wendung zum Besseren

Oeffentliche Berichte sagen, daß die Trinkgewohnheit (drink habit) bei den jungen Männern sehr rasch in Abnahme komme. Wo früher alle meinten mitmachen zu müssen, wenn's geistige Getränke gab, da soll es mehr und mehr zur Gewohnheit werden, daß die gebildeteren und solche, welche in verantwortlichen Lebensstellungen sind, sich gänzlich weigern mitzutrinken und den Saloonbesuch überhaupt für verpönt ansehen. Unter amerikanischen Predigern ist es selbstverständlich, daß der Saloonbesuch sich nicht schicke für sie und überhaupt auch ihr Ruin wäre; ihr Einfluß macht sich deshalb allgemein zu Gunsten der Enthaltsamkeit von geistigen Getränken geltend. Dann ist zu beachten, daß alle höheren Schulen, wie namentlich auch die theologischen Anstalten, ihren Studenten den Saloonbesuch absolut verbieten, schon um der Ordnung und des Anstands willen. In allen erzieherischen Kreisen gehört es mit zum guten Ton, vor dem Saloon als Versuchungs- und Demoralisationsstätte zu warnen.

Nun kommt noch ein anderes, und das ist es, worauf die erwähnten Berichte in letzterer Zeit sich ganz besonders beziehen, nämlich die öffentliche Sicherheit. Heutzutage giebt es viele höchst verantwortliche Posten und Berufsstellungen. Es giebt Fabriken, Institute und sonstige Beschäftigungen, wo die größtmögliche Wachsamkeit nötig ist, schon um der vielen Mitarbeiter und auch um des involvierten Eigentums willen. Die Eigentümer, gewitzigt durch böse Erfahrungen mit Leuten, die nicht allemal und unter allen Umständen nüchtern bleiben, fordern unbedingte Enthaltsamkeit von geistigen Getränken. Ja, mehrere Eisenbahngesellschaften sind in der letzten Zeit soweit gegangen, daß sie bekannt machen, wer von ihren Bediensteten einen Saloon betrete, der könne sich auf Entlassung gefaßt machen. Wo immer junge Männer um Anstellung in Geschäften oder wichtigen Verwaltungsposten applicieren, da werden sie allemal daran erinnert, daß man keine Saloonbesucher gebrauchen könne.

Wer wollte in dem regen Verkehr unserer Tage, da alles möglichst schnell von statten gehen muß, sich wohl einem Führer anvertrauen, der seiner Sinne nicht Herr wäre? Die mannigfaltigsten Unglücksfälle verschärfen die Vorsicht. Der öffentliche Dienst, welcher Art er auch sei, fordert absolute Nüchternheit. „Maß halten können" ist da nicht am Platze, zumal das keine Garantie für die erforderliche Wachsamkeit bietet. Amtsinhaber und hervorragende Persönlichkeiten suchen auch mehr und mehr die Würde ihrer Lebensstellung durch ein gutes Beispiel zu behaupten.

Kühne Flucht.

Wie ein Kapitel aus einem spannenden Verbrecherroman liest sich folgender Bericht der „Silesia": Vergangene Woche vollführte ein Häftling der Frohnfeste in Teschen einen Ausbruch. Der Häftling ist seines Zeichens ein Knopfdreher und war wegen eines Kleiderdiebstahls, den er bei einem Pogwizdauer Bauern verübt hatte, in einer Zelle im ersten Stockwerk der Frohnfeste inhaftiert. Die Sehnsucht nach der goldenen Freiheit ließ im Kopfe des findigen Knopfmachers einen absonderlichen Fluchtplan reifen. Da er sein Handwerk in der Zelle fortbetrieb, standen ihm geeignete Ausbruchswerkzeuge zu Gebote, und er brach sich in einer einzigen Nacht mittelst eines Hakens sowie eines von seinem Bette abgerissenen Winkeleisens, das er als Hebel benutzte, eine enge Oeffnung durch die beträchtlich dicke Außenmauer. Damit das Gerölle kein Geräusch mache, stellte er unter das Loch einen mit Matratzen austapezierten Tisch, von wo er den Schutt mit peinlicher Sorgfalt in eine Ecke der Zelle weiterschaffte. Als das Loch fertig war, machte er sich aus dem zerschnittenen Kotzen und Leintuch einen Strick, um sich an demselben hinabzulassen. Nun zog er sich nackt aus und zwängte sich, obwohl er ein ungemein robuster Mann ist, in unglaublicher Weise durch das enge Loch durch, wobei er sich ohne Zweifel jämmerlich zerschunden haben dürfte. Draußen glücklich angelangt, schwang er sich auf einen Mauervorsprung, von da auf die Umfassungsmauern des Hofes und war frei. Die goldene Freiheit hatte er, aber keine Kleider. Für eine Luftkur ist aber die Nacht selbst einem Wetterfesten Sträfling zu kühl und da erinnerte er sich zum Glück, daß er ja einen prächtigen Anzug bei dem bewußten Pogwizdauer Bauern kennen gelernt habe. „Hat er mich in's Loch gebracht, soll er auch dafür büßen," dachte sich der Knopfdreher, machte sich in Adamskostüm schnurstracks nach Pogwizdau auf und stahl dem Bauern zum zweiten Male denselben Anzug.

Das „pferdelose" Zeitalter.

Wenn man den Ausführungen der Maschinentechniker Glauben schenken darf, so ist die Zeit des „pferdelosen Zeitalters" nicht mehr ferne, und der nützliche Vierfüßler, der seit urdenklicher Zeiten dem Menschen die verschiedenartigsten Dienste geleistet hat, muß immer mehr einer noch gefügigeren Kraft weichen, welche das neue Zeitalter in seinen Dienst gestellt hat, deren Ausnützung mit jedem Tage neue Formen annimmt. Mit der Einführung der Dampfkraft verlor das Pferd schon viel von seiner Bedeutung für den Verkehr, die Fuhrmannsgäule verschwanden mehr und mehr von den Landstraßen, und die Postkutschen wanderten unter das alte Gerümpel. Aber die Droschke und der Droschkengaul blieben, und der nützliche Vierfüßler war als Last- und Zugtier für kürzere Strecken noch immer gesucht, und hauptsächlich als unentbehrliches Betriebsmittel für die Straßenbahnen.

Das ging alles seinen ruhigen Gang, bis die elektrische Kraft für die Bedürfnisse des Menschen gezähmt war. Die Einführung der Trolley-Bahnen verdrängte den Gaul auch aus diesem Felde des Verkehrswesens, und auf den Farmen beschließt jetzt vor dem Pfluge der Klepper seine Tage, der vordem in den dichtbevölkerten Straßen die Menschen von Platz zu Platz beförderte. Und jetzt scheinen auch die Tage gezählt zu sein, in welche seine Dienste als Kutschen- oder Lastpferde noch vonnöten sein werden, denn der ärgste Feind des Pferdes, die elektrische Kraft, wird auch in der neuen Sphäre siegreich den Vierhufer schlagen.

Die Aera der „pferdelosen Kutschen" hat begonnen, und als Markstein derselben kann der große Contest betrachtet werden, welcher sich am 2. November v. J. auf der Landstraße zwischen Chicago und Milwaukee abspielte.

Ein Preis von $5000 war für dasjenige Gefährt ausgesetzt worden, welches sich als das schnellste und ökonomischste für Fahrzwecke auf den Landstraßen herausstellte. Alle Gefährte, welche an diesem internationalen Wettfahren theilnahmen, mußten mehr als zwei Räder haben, doch waren, was Größe oder den Betrieb durch Gas, Gasolin, Chemikalien, Dampf oder Elektricität anbetraf, keinerlei Beschränkungen auferlegt.

Thatsächlich hat die Fabrikation von Wägen, welche durch Motore betrieben werden, bereits einen hohen Grad erreicht, und die sich täglich mehrenden Erfindungen verschaffen der Verwendung solcher Gefährte unverhältnißmäßig schnellen Eingang. Viel trägt dazu die Gefahr bei, welche das Scheuwerden der Pferde mit sich bringt, wie auch die größere und gleichmäßige Schnelligkeit, die mit den neuen Gefährten zu erzielen ist. Wenn sie vorläufig auch nur an Stelle von Kutschen verwandt werden, so wird die Zeit nicht fern sein, wo auch durch Motore getriebene Lastwägen die durch Gäule gezogenen verdrängen, was speciell für die Großstädte mit ihrem regen Verkehr ein reiner Segen wäre.

—So lange deine Seele nicht verloren ist, bleibt dir immer noch mehr, als du verloren hast.

—Wenn die Schafe kein gutes Futter bekommen, so fressen sie schlechtes. Die Lämmer machen es ebenso.

—Der Teufel verachtet die Gesellschaft der Leute nicht, welche viel von sich selbst halten.

—Es ist ein großer Fehler, wenn man die empfangenen Segnungen vergißt und nur der erlittenen Trübsale gedenkt.

— Der Himmel ist so nahe, daß Gott jedesmal das Herzklopfen eines erweckten Sünders hört.

— Anstatt Lebensbrot, geben einige Prediger ihren Zuhörern Kuchen aus ihrer eigenen Bäckerei.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen.

„So wahr Gott im Himmel sitzt und richtet, so wahr ist das, was ich gesagt habe."

So verschwor sich Frau Adele Wilder im Southwestern Polizeigericht in Baltimore, Md., als sie auf eine gegen sie erhobene Anklage, ihrer Richte Lottie Smithers den Theekessel an den Kopf geworfen zu haben, erklärt hatte, sie habe nur in Selbstverteidigung gehandelt, und der Richter sie streng gefragt hatte: „Ist das die Wahrheit?"

In demselben Augenblick aber sank sie wie tot zusammen. Ihr im Gerichtssaal anwesender Mann rief erschreckt aus: „Ein Urteil Gottes!"

Der Richter schlug den Fall nieder, und die Frau wurde nach Hause geschafft, wo sie erst 24 Stunden später die Augen öffnete. Seitdem ist sie irsinnig und wird wohl nie wieder zur Vernunft kommen.

— Der Kaiser von Rußland hat den Prinzen und die Prinzessin von Wales eingeladen, im Mai nach St. Petersburg zu kommen, um der Krönung des jungen Zaren in Moskau beizuwohnen. Der deutsche Kaiser wird bei dem Ereignis von Prinz und Prinzessin Heinrich vertreten sein. An Stelle des Königs von Italien werden der Herzog und die Herzogin von Aosta im Kreml erscheinen. Den österreichischen Kaiser werden der Erzherzog und die Erzherzogin Karl Ludwig vertreten und den König von Griechenland der Herzog von Sparta. Der bejahrte Großvater des Zaren, König Christian von Dänemark, wird sich nicht schonen, nebst Königin Luise nach Moskau hinzureisen, wenn es seine Gesundheit zugiebt. Ist es unmöglich, so wird der König seinen ersten Sohn, den Kronprinzen, nebst Gemahlin senden. Von sonstigen Fürstlichkeiten werden der Herzog und die Herzogin von Koburg, der Großherzog und die Großherzogin von Hessen, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, Prinz und Prinzessin Albrecht von Preußen, der Herzog und die Herzogin von Cumberland, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Rumänien und Prinz und Prinzessin Ludwig von Battenberg dem feierlichen Akte beiwohnen.

—Gegen entzündete Augen giebt es nichts Besseres als Umschläge von heißem Wasser, wodurch jede Entzündung am schnellsten beseitigt wird. Alle anderen Umschläge und Schmierereien sind überflüssig und meistens schädlich. Ist die Entzündung beseitigt, bade man dann die Augen mit kaltem Wasser, wodurch dieselben gestärkt werden.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Rußland.

Victoria, B. C., 11. März.—Man glaubt allgemein in Japan, daß China mit der Sendung Li-Hung-Tshang's nach Rußland einen tiefliegenden Plan verfolgt. In einem Telegramm aus Peking vom 18. Februar hieß es, daß die Kaiserin Wittwe dagegen gewesen sei, den alten Staatsman nach Rußland zu schicken, und zwar seines körperlichen Zustandes halber. Nach einer andern Depesche aus Peking hatte der Kaiser Shao Yu Liu für die Mission ernannt, der dies jedoch aus dem Grunde ablehnte, daß es ratsamer sei, einen Mann von hohem Range zu senden, zu welchem der Kaiser das meiste Vertrauen habe, um Rußland für die von ihm im vergangenen Jahre erwiesene Gefälligkeit zu danken. Li-Hung-Tshang wird für diese Mission für die passendste Persönlichkeit gehalten.

Der General Prinz Fushimi, welcher Japan bei der Krönung des Czaren vertreten wird, und dessen Abreise, in Begleitung eines großen Gefolges, am 8. März erfolgen sollte wird sämtliche bedeutenden europäischen Städte besuchen, und sich in Paris die zur Krönung zu benutzende Garderobe anfertigen lassen.

St. Petersburg, 11. März.—Für die Lage in Italien giebt sich hier das lebhafteste Interesse kund. Es wird zugegeben, daß Napoleon selbst, unter den obwaltenden Umständen, nicht im Stande gewesen wäre, den Krieg fortzusetzen.

Dem Blatte Vedomosti scheint die Anwesenheit des österreichischen Ministers in Berlin verdächtig vorzukommen. Er sagt, daß wenn Deutschland und Oesterreich sich einzumischen wünschen, dies für diejenigen Mächte, welche Italiens Vorgehen in Abessinien nicht billigen, ein Zeichen sein würde, handelnd einzutreten. Das Blatt erklärt, daß kein Grund vorhanden sei, weshalb Italien seinen falschen Curs nicht aufgegeben und dem Bunde beitreten könne, welcher den Frieden garantiere

Italien.

Wien, 13. März.—Eine Untersuchung des von einer Nachrichtenagentur in den Ver. Staaten in Umlauf gesetzten Berichtes, daß die gesammte italienische Besatzung in Verona mit Sack und Pack über die österreichische Grenze nach Tyrol desertiert sei, hat den nachstehenden Thatbestand zu Tage gefördert: Die hiesige Neue Freie Presse meldete, daß die bei Fort Ceraino dienstthuende Wache, welche aus acht Mann unter Führung des Unteroffiziers Zamberlan bestand, kürzlich aus Furcht, nach Abessinien geschickt zu werden, desertiert sei. Dies war vor der Verschiebung der Abreise der italienischen Verstärkungstruppen, nach Afrika. Da Verona eine Bevölkerung von etwa 70,000 Einwohnern hat, stark befestigt ist, in der Nähe eines der nach Tyrol führenden Pässe liegt und Kasernen für eine Garnison von 20,000 Mann hat, so ist leicht zu ersehen, daß ein mehr unentschuldbarer sensationeller und irreführender Bericht als der in Rede stehende, nicht in die Welt hinausgeschickt werden konnte. Der Unterschied zwischen einer Korporalswache und 20,000 Mann hätte leicht durch die Nachrichtenagentur, die diese angebliche Nachricht in Umlauf gesetzt hat, in Erfahrung gebracht werden können.

London, 14. März. — Die Times bringt heute Morgen folgende Depesche aus Rom: Die Nachricht von den Friedensunterhandlungen hat in den meisten Kreisen ein Gefühl der Ueberraschung, die an Betäubung grenzt, verursacht. Die Bedingungen, durch welche die Grenze an dem Mared-Flusse festgesetzt wird und ferner das Verbot, Festungen an der Grenze zu erbauen, werden für demütigend, gehalten. Die Mehrzahl der hiesigen Deputierten opponieren jetzt dem Projekte. Es hat sich herausgestellt, daß Oberst Galliano, von dem man früher zu wissen glaubte, daß er in der Schlacht bei Adua gefallen sei, nur schwer verwundet wurde und sich als Gefangener im Lager der Schoaner befindet.

Cuba.

Havana, 14. März. — Der heute hier aus Montevideo angekommene Dampfer „Santo Domingo" brachte 109 Freiwillige aus jener Stadt mit, welche in der spanischen Armee gegen die cubanischen Insurgenten Kriegsdienste thun wollen. Dieselben werden von Manuel Serrano, einem Capitän der argentinischen Armee, befehligt.

In der Richtung von Nueva Paz, an der Grenze der Provinzen Havana und Matanzas wurde eine gewaltige Feuersbrunst beobachtet und der Kommandeur des Bezirks Jaguay Chico berichtet, daß die Insurgenten beträchtliches Eigentum in La Piedra verbrannt hätten.

Aus Romeo, im Bezirke Jaguaramas, in der Provinz Santa Clara eingetroffene Nachrichten melden, daß die Insurgenten die Felder und Pflanzungen von Real Campina bis zur Colonie La Rosita, einen sechs Meilen umfassenden, an der Eisenbahn gelegenen Bezirk, durch Feuer zerstört haben.

Eine Depesche aus Cardenas sagt, daß auf der Central-Pflanzung von Jucaro 62,000 Tonnen Zuckerrohr vernichtet wurden. Die prachtvolle Plantage Teresa, im Bezirke Melena, ist mit allen Gebäuden niedergebrannt.

Die Insurgenten haben ihre Widervereinigung in Manjuari gefeiert und es wurde dem Vernehmen nach beschlossen, daß Maceo und Bandera durch die Provinzen Havana und Pinar del Rio ziehen sollten. Sie galloppierten durch das Land und zerstörten eine Brücke in Aljovin teilweise. Als sie bei Pojo Rodondo und Batabano vorbeikamen, wurden sie von den Forts beschossen.

Das Leon-Bataillon hatte in der Nähe von Santiago de Cuba ein Scharmützel mit den Insurgenten, in dessen Verlaufe zwei der Letzteren getötet und mehrere verwundet wurden.

Gen. Aldave, dessen Hauptquartier sich in Santa Clara befindet, hat einen Recognoscierungszug in der Richtung von Remedios und der Nordküste der Insel unternommen, während dessen seine Leute elf Insurgenten töteten und eine Anzahl Gefangene machten. In einem Scharmützel bei der La Flora-Pflanzung verloren die Insurgenten vier Tote und zwei Verwundete fielen in die Hände der Truppen.

Die Königin-Regentin hat auf die Empfehlung des General-Capitän Weyler hin einen Artilleristen begnadigt, welcher heute früh um 8 Uhr kriegsrechtlich erschossen werden sollte, weil er einen zu seiner Batterie gehörenden Lieutenant angegriffen und verwundet hatte.

Gomez lagerte am Donnerstag auf der Pflanzung Arroyo im Bezirk Recreo und ging gestern nach der Pflanzung San Carlos. Von da zog er mit etwa tausend Mann nach der Pflanzung La Dolonta und später in der Richtung von San Jose, westlich vom Bezirk Cardenas.

Die Insurgenten haben das Dorf Guirra Marrero bei Batabano eingeäschert.

Madrid, 14. März. — Laut Depeschen aus Havana werden die spanischen Truppen in der Provinz Matanzas zusammengezogen, um die Insurgenten zu zwingen, eine offene Schlacht anzunehmen.

Mittel- und Süd-Amerika.

Managua, Nicaragua, 14. März. — In einem Gefechte bei Pital, in der Nähe von Momotombo, haben tausend Rebellen eine schwere Niederlage erlitten. Der Kampf währte fünf Stunden; die Rebellen leisteten verzweifelten Widerstand, wurden aber schließlich mit einem Verluste von zwei hundert Mann an Toten und Verwundeten in die Flucht geschlagen.

Zwischen zwei- bis dreitausend Mann nahmen an dem Kampfe teil; es wurde äußerst erbittert gekämpft; die Rebellen waren etwa 1500 Mann stark, während die Regierungstruppen gegen 1200 Mann zählten. Die ersteren wurden von General Ortiz befehligt, während sich der Rebellen-Präsident Baca in Leon befand, um die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen.

Die Regierungstruppen standen unter dem Befehl der Generäle Paiz und Bodan.

Pital ist ein kleiner Ort, in der Nähe des Managua See's, umgeben von Hügeln, welche gegen einen vorrückenden Feind eine vorteilhafte Stellung gewähren.

Die Regierungstruppen rückten in vier Colonnen, zu je 300 Mann, gegen Pital vor, und nahmen vor dem Orte in einem Halbkreise Stellung, worauf sie sofort auf die Rebellen ein heftiges Feuer eröffneten. Nach fünfstündigem Kampfe wichen dieselben zurück, und zogen sich unter schwerem Verluste nach Pital zurück, wo sie sich zu einem letzten Widerstande sammelten. Aber schließlich allenthalben aus ihren Stellungen vertrieben, lösten sie sich in kleine Abteilungen auf, und flohen nach Leon zu. Der Sieg der Regierungstruppen wurde in Managua durch Glockengeläute und Abfeuern von Salutschüssen gefeiert, und heute morgen nahm Präsident Zelaya über die in Managua stehenden Truppen Revue ab.

Inland.

New York, 11. März. — Der heutige Schneesturm hat den ganzen Staat New York, ferner New Jersey und einen Teil von New England heimgesucht. In Newburgh, N. Y., rast heute Abend der heftigste Sturm seit dem Blizzard vom 12. März 1888. Der Orkan kommt vom Nordosten und seit Mittag hat ununterbrochener Schneefall geherrscht. Sämtliche Eisenbahnzüge haben Verspätung. Die Landstraßen sind unpassierbar und die Trolleywagen haben wegen der Schneewehen ihre Fahrten einstellen müssen. In Middletown fegt der Wind mit orkanartiger Gewalt einher und der Schnee wird an vielen Stellen zu gewaltiger Höhe zusammengeweht. Seit Mittag stockt der Verkehr auf den Straßenbahnen und sämtliche Eisenbahnzüge haben Verspätung. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß ein Blizzard bevorsteht, der hinter seinem Vorgänger von 1888 in Nichts zurückstehen wird.

Aus Saratoga kommt die Meldung von einem gewaltigen Schneesturm, der von einem heftigen Winde begleitet war, der heute Nachmittag einsetzte. Heute Abend ist dieser Wind zu einem regelrechten Blizzard ausgeartet.

In Kingston, N. Y., begann der Blizzard bereits heute früh mit einem starken Nordwestwind, der sich heute Nachmittag in einem furchtbaren Orkan verwandelt hatte. Um Mittag begann ein Schneefall, der von Stunde zu Stunde an Stärke zunahm. Es ist ganz unmöglich, sich in den Straßen auf den Beinen zu halten oder aus den Augen zu sehen und alles Geschäft ist eingestellt. Das Quecksilber im Thermometer zeigt 25 Grad und fällt rasch. Heute Abend herrschen schlimme Schneewehen. Eisenbahnzüge können nicht durchkommen und die Fährbote auf dem Flusse sind am Fahren verhindert.

Detroit, Mich., 11. März—Die jährliche Versammlung des Michigan Council der American Protective Association ist während der letzten zwei Tage hier in Sitzung gewesen. Ueber 200 Delegaten waren zugegen. Es wurden Schritte gethan, um den Kongreß zu bewegen, das Standbild Marquette's aus dem Kapitol zu entfernen; ferner für die Ermächtigung der politischen Komitees des Ordens, auf die Annahme der A. P. A. Platform durch die Staatsconventionen der verschiedenen politischen Parteien hinzuwirken und im Falle des Mißlingens dieser Bemühungen die Bildung einer unabhängigen „Amerikanischen Partei" zu empfehlen; dem Kongreßmitglied Linton für seine Stellungnahme gegen Geldbewilligungen für Sektenanstalten und für seine Bemühungen gegen die Enthüllung des Standbildes des Paters Marquette im Kapitol zu Washington die Anerkennung und den Dank der A. P. A. auszudrükken.

Es wurden ferner Beschlüsse angenommen, wonach es verboten sein soll, daß irgend ein Inhaber eines politischen Amtes Mitglied der Beratungsbehörde der A. P. A. sei. Schließlich wurde beschlossen, den Kongreß zu ersuchen, die kubanischen Insurgenten als kriegsführende Macht anzuerkennen.

Brazil, Ind., 13. März.—Ein Passagierzug auf der Center Point-Abteilung der Vandalia-Eisenbahn wurde heute Morgen um 7 Uhr bei der südlich von hier gelegenen Station Center Point von einem schweren Unfalle betroffen. Die Lokomotive und der Wagen mit den Grubenleuten, in welchem sich etwa 100 der Letzteren befanden, woren auf ein Seitengeleise vorwärts gefahren, während der übrige Teil des Zuges, bestehend aus der Kabuse und einem Passagierwagen, einstweilen zurückgelassen wurde. Plötzlich setzte sich die zweite Abteilung in Bewegung und schoß mit so gewaltiger Wucht auf dem an jener Stelle stark geneigten Geleise hinunter, daß sie bald donnernd gegen den andern Teil des Zuges anrannte. Die Kabuse und der Wagen mit den Grubenleuten wurden zertrümmert, während die Lokomotive und der Passagierwagen stark beschädigt wurden. Die Grubenleute wurden mit großer Gewalt am Ende ihres Wagens zu einem dichten Knäuel zusammengeworfen Bei ihren verzweifelten Versuchen, zum Wagen hinauszugelangen, trampelten sie auf einander herum und rissen einander fast die Kleider vom Leibe. Die Verletzten wurden aus dem zertrümmerten Wagen genommen und nach den in der Nähe befindlichen Häusern geschafft. Fast jeder der Grubenleute hat mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten.

New York, 13. März. — Unter den Passagieren, welche heute mit dem Dampfer „Saale" in Hoboken eintrafen, befand sich auch ein gewisser Leon Reichin, mit Frau und kleinem Kinde. Die dick aufgebauschten Taschen Reichin's erregten die Aufmerksamkeit der Zollbeamten, so daß die Letzteren eine Durchsuchung der Kleider Reichin's vornahmen. Bei dieser Untersuchung stellte sich heraus, daß Reichin achtzehn wertvolle goldene Uhren an verschiedene Stellen seines Anzuges versteckt hatte. Reichin's Frau hatte sich mittlerweile mit ihrem Kinde nach Meyer's Hotel begeben. Mehrere Zollinspektoren folgten ihr dahin und durchsuchten ihr Gepäck, ohne jedoch geschmuggelte Sachen zu finden. Den Beamten kam jedoch das Unterzeug des kleinen Kindes stark verdächtig vor; eine Untersuchung desselben ergab, daß das Zeug mit goldenen Uhren, zwölf im Ganzen, gefüttert war. Reichin wurde wegen Schmuggels verhaftet und vor Bundescommissär Linsley Rowe in Jersey City gebracht.

Baltimore, Md., 12. März. — Die erste wundärztliche Operation im Johns Hopkins Hospital, bei welcher die Kathodenstrahlen benutzt wurden, wurde heute Morgen vollzogen. Es wurde dabei aus der Hand einer Frau ein Stück der Schneide einer Scheere entfernt, welches zwölf Jahre lang in der Hand eingekapselt gewesen war. Die Stelle, an welcher der fremde Gegenstand sich befand, wurde durch eine mit den X-Strahlen gewonnene Photographie festgestellt. Dr. Finney, der die Operation vornahm, äußert sich über dieselbe wie folgt: Die Operation ist zur vollsten Zufriedenheit verlaufen. Das Negativ zeigte ganz genau die Stelle an, wo sich das Stück Scheere befand und setzte uns in den Stand, ehe wir die Operation vornahmen, eine definitive Diagnose der Ursache des Leidens zu stellen. Alles, was wir ohne die X-Strahlen zu sagen vermochten, war, daß sich ein schmerzender Gegenstand in der Hand befand. Das Ergebnis der Operation bewahrheitete in allen Einzelheiten das Ergebnis der Photographierung der Hand Die Erfindung ist ohne Zweifel für die Chirurgie von größter Wichtigkeit, und wir werden nicht ermangeln, wenn die Gelegenheit es erheischt, im Hospitale bei Behandlung von Fällen von der Erfindung Gebrauch zu machen.